

## „Die Lieb ist nicht nur Seligkeit – oft sind auch Leiden eingestreit.“

Diese Volksweisheit beleuchtet die Sonnen- und Schattenseiten der Liebe in ihrem ganzen Ausmaß, da sich in ihr das Zusammenleben beider Geschlechter spiegelt. Es ist ein Thema, das so uralt ist, wie die Menschheit selbst; es beschreibt Tatsachen, die sich von einer Generation zur anderen wiederholen, die trotz Warnung unausrottbar bleiben. Letztlich ist es auch die Volksseele, die daraus spricht. Das Miteinanderleben der Menschen ist stets mit Gesetzen verbunden, die von den Völkern in ihre Kulturen und in ihre Religion aufgenommen wurden; wer diese Gesetze nicht beachtet, muß früher oder später die Konsequenzen daraus ziehen.

In vielen Liedern und Gedichten ist die Liebe in ihrem Auf und Ab dargestellt worden. Am treffendsten hat sie Hans Sachs in seinem Gedicht über „Das bitter-süß ehelich Leben“ beschrieben. Seit einigen Jahren steht in Nürnberg „Das Ehekarusell“, ein moderner Brunnen zu diesem Thema. Er bietet sich als ein Vergleichsstück von moderner Kunst zur Volkskunst vergangener Tage an.

Aber auch Modelgebäck, das früher Ersatz für Bücher und Bilder war, schildert die Liebe auf ihre Weise. Oftmals dienten den Modelschnitzern Kupferstiche als Vorlage; eine ganze Anzahl solcher Blätter ist im Besitz des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Das Schnitzen von Modellen war früher ein Gewerbe, das von Modelstechern ausgeübt wurde, die z.T. von Ort zu Ort zogen, d.h. auf die Stör gingen. Aber auch Bäcker, Konditoren oder anonyme Künstler haben Modeln angefertigt. Die Themen waren vom Volk erdacht und daher für das Volk gemacht. So kann man im wahrsten Sinn des Wortes sagen, man hat dem Volk aufs Maul geschaut. Sinnliches, Nachdenkliches, aber auch Satirisches hatte den ihm gebührenden Platz. Wenn es auch oft nur kleine unbedeutende Einfälle

oder Erfahrungen waren, die man dokumentieren wollte, so sind es doch dann und wann unbequeme Wahrheiten, die ausgesagt wurden, hinter denen sich handfeste menschliche Probleme verbergen.

Erstmals erscheint das Thema Liebe auf Modellen im 14. Jhd., welche überwiegend am Oberrhein gefunden wurden. Es sind Bilder, die über Jahrhunderte hinweg immer wieder aufs neue vorkommen und ab dem 18. Jhd., vor allem aber in der 1. Hälfte des 19. Jhd., in unzähligen Aufzeichnungen ausgedrückt werden. Modelbilder zeigen in ihrer knappen, oft drastischen Darstellung, mit ihrer treffsicheren und mit köstlichem Einfallsreichtum verbundenen Aussage ein präzises Bild vom Umgang mit dem Lebenspartner. Hinter ihr verbirgt sich letztlich oft allzu Menschliches, das man vor- und nachher nie mehr so zu sehen bekommt. Ihre Vielfalt ist erstaunlich und überrascht uns stets aufs neue. Das Volk erkannte sich im Spiegelbild wieder, das oftmals mit Familientratsch gewürzt war; denn schließlich gibt es nichts Amüsanteres, als wenn der Volksmund spricht und urteilt. So stellen sie eine reichhaltige biederbürgerliche Bildwelt dar, die zu allen Zeiten frei von Prüderie war.

Vielleicht sollten Modelbilder bisweilen auch die Funktion eines Beichtspiegels übernehmen, um die eigenen Fehler eher wahrnehmen zu können. Insgesamt gesehen waren sie für die Jugend eine gute Lehre, dem Ungeschickten gaben sie weisen Rat, dem Törichten waren sie eine Warnung, und der Unbelehrbare bekam seine Quittung.

Die Darstellungen waren verbunden mit Volksbräuchen, die bei Verlobung, Hochzeit und im Ehestand üblich waren. Sie brachten die Wünsche und Gefühle des Geberts in einfachster, aber sinniger Weise zum Ausdruck und begannen schon mit den ersten Liebesre-

gungen zum anderen Geschlecht. Gewissermaßen war dieses Gebäck ein geeignetes Geschenk, etwas „durch die Blume“ zu sagen und somit war es eine Sprache, die jedermann verstand.

Lassen wir aber die Modeln selbst sprechen: Die erste zärtliche Andeutung der Liebe zum anderen Geschlecht bestand oftmals darin, seiner Angebeteten ein süßes, willkommenes Mitbringsel vorzulegen, eine Liebesgabe, auf der zu lesen war: „WANDLE AUF ROSEN UND VERGISSMEINNICHT“. Andere Liebeserklärungen zeigen z.B. einen schüchternen jungen Mann mit einem Blumenstrauß in der Hand, in welchem ein Brieflein mit einem versiegelten Herz versteckt ist. Den viel zu großen Zylinderhut hat er vermutlich „heimlich“ von seinem Vater ausgeborgt; man glaubt förmlich, sein Herzklöpfen zu hören (Abb. 1). Ob er mit seiner Werbung wohl Erfolg hat?

Schon ein Stück nähergekommen ist sich ein Pärchen bei einer Schlittenfahrt auf dem Eis, wobei der Kavalier den Schlitten mit seiner Angebeteten mit viel Schwung vor sich her kutschiert (Abb. 2). Dann ist da noch ein Mädchen zu sehen, das seinen Soldaten in der Küche mit allerlei Leckereien abspeist; im Volksmund nennt man das ein „Bratkartoffel-Verhältnis.“ (Ehemalige Konditorei Frank, Crailsheim). Ganz nahe aneinandergeschmiegt ist ferner ein Pärchen, das sich an einem Ofen erwärmen will, der aber keine Hitze ausstrahlt. Der junge Mann tröstet seine Freundin daher mit den Worten „IN MEINEM ZIMMER RUSST DER OFEN, IN MEINEM HERZEN RUHST NUR DU“. Ganz schön raffiniert verhält sich ein anderes Mädchen, das sich ein Paar Schuhe anpassen lässt; bei dieser Prozedur hebt sie ihren Rock in verführerischer Weise allzu hoch, was den Schuhmacher veranlaßt, ihr verstohlen, aber begehrlich unter den Rock zu schauen. (Ehemalige Konditorei Frank, Crailsheim).

Wenn sich die Pärchen beim Tanz treffen, kann man – auch auf Modeln – sehr wohl Unterschiede ihrer Herkunft feststellen. Das höfische Paar zeigt sich mit zierlich-anmuti-

gen Bewegungen, das bürgerliche mit viel Schwung und Temperament und das bäuerliche kraftvoll und derb.

Wasser und Baum als Ursymbole des Lebens haben auch auf Modeln ausführliche Behandlung gefunden. Beide sind meist sichtbar mit dem Wunsch nach einem passenden Lebenspartner verbunden. Dies zeigt u.a. ein Model, auf dem heiratsfähige Männer auf einem Baum heranwachsen. Auf einem anderen Model aus dem Mainfränk. Museum Würzburg sieht man zwei Mädchen, die einen Bräutigam ernten wollen. Eine von ihnen schüttelt einen Baum, während die andere ihre Schürze aufhält und glaubt, daß ihr der Richtige schon in den Schoß fallen wird (Abb. 3) Vorlagen hierzu lieferten Kupferstiche aus dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg aus dem 17. Jh., wo der „erfundene große Wunderbaum“ zu sehen ist, auf dem schöne Jungfern, bzw. Jünglinge wachsen. Das jeweils andere Geschlecht freut sich immer dann, wenn es ihm gelingt, gute Ernte zu halten. Der Spruch : „In Sachsen, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen“ zeigt hier zweifellos einen Zusammenhang auf. Uralt ist auch die Vorstellung, daß jeder Same des Lebens auf Erden von einem heiligen Baum kommt; dieser Grundgedanke ist auf vielen Modelbildern und auf anderen Aufzeichnungen immer wieder feststellbar. Nichts damit zu tun hat der Narrenbaum, bei dem eine hübsche Frau Narren (= Männer) vom Baum schüttelt. Hier bewahrheitet sich der Ausspruch : „Amor kann durch seine Sachen, die Klügsten auch zu Narren machen!“ (Abb. 4)

Ähnlich ist die Vorstellung, daß alles Leben auf Erden im Wasser seinen Ursprung hat. Auch hier weiß der Volksmund dazu passende Redewendungen, wenn er z.B. sagt: „Da bin ich noch auf der Wassersuppe dahergeschwommen“ (da war ich noch nicht geboren).

Hintergründig ist die „Jungfernischerei“ auf einem Kupferstichblatt im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg aus dem 17. Jh. Hier binden Mädchen einen Hut oder Ring an

die Leine, um ihren Zukünftigen aus dem Wasser zu locken, was allein durch die Redensart „die hat sich einen geangelt“ verdeutlicht wird. Auch die Mädchen, die mit einer Reuse den fertesten Fisch für sich fangen wollen, bestätigen dies. Was sie dabei ergattern, ist allerdings nicht immer wunschgemäß; der Fang ist manchesmal zwar reich, aber alt und lahm, ein andermal ist er ein Geck oder ein Witwer mit vielen Kindern. Das folgende Gedicht unterstreicht die ganze Situation:

### Die Jungfrauen Fischerey

*Nun kommt mit Lust doch all herbey  
und sehet eine neuwe Fischerey  
die Fisch sind allerley gestalt  
theils jung und frisch wie auch veralt  
sie werden gefangen auff solche weiß  
mit Kosten und groß fleiß  
in Körben vnd auch mit der Angell  
ist mancher lam und hat ein Mangell  
wāß hilfft wen er hat angebissen  
die gute Jungfrau ist beschissen.  
Ich warff hier ein ein Newen hut,  
da hängt sich ahn ein Junges blut.  
O Gott wo soll ich mich versteck  
den ich gefangen der ist ein geck.  
Nun muß ichs Gott den Herrn lasn walten  
und zufrieden sein mit diesem alten  
den wil ich führen heym nach hauß  
vnd nimmer mit ihm gehen auß.  
Ob er lang lebt das steht im Zweifel  
wie krieg ich dich due alter Teuffel  
wie soll ich können bey dir bleiben  
Vnd meine Zeit mit dir vertreiben.  
O Gott in den Körben ist kein Glück  
Kompt sehet die Last und Jammerstück  
Das ich diesen greysen und alten  
mit all den Kindern soll behalten.  
Oweh mein Junges zartes Leben  
in Thot wil ich mich willig geben.  
Hettest tu mit der Angell gefischt  
vielleicht hettest du was guts erwischst.  
Lustig ihr Mägd glücklich der angell  
was wir hier fangen hat keinen Mangel  
Den es sind sehr gesunde fisch  
sind freundlich im bett und auch am Tisch  
Ich krieg bald einen mit diesem Ring  
Jung hurtig wacker und guter ding.*

Beim Heiratsfischen trägt ein Mann im Netz seine neuvermählte Frau freudigen Schrittes nach Hause. Der Untertitel „ICH HAB GEFANGEN EINEN FISCH; DER DAVCHET MIR ZU BET VND TISCH“ bedarf keiner besonderen Erläuterung (Markgrafenmuseum Ansbach, 18. Jh.). (Abb. 5) So bleibt nur noch das Kinderfischen. Hier wird die außergewöhnliche Situation – ein ungewöhnlich langes Warten auf Nachwuchs – auf einem Modell dokumentiert, wenn der stolze Vater im Fischernetz ein Baby nach Hause trägt und der Text dazu lautet „ICH HABE LANGE GEFISCHT; BIS ICH DICH HAB ERWISCHT“ (Bäckerei Lang, Bayreuth, 18.Jh.).

Ein echtes Glücksspiel veranschaulicht ein Kupferstichblatt des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg aus dem 17. Jh. mit dem „Wag- und Schantz-Spiel“. Eine Reihe von Männern rollen Kugeln auf Jungfrauen zu; dabei bleibt eine Kugel vor einer alten, aber reichen Frau liegen, eine weitere Kugel macht halt vor einer züchtig-keuschen, aber teuflisch-bösen Jungfrau und eine dritte Kugel stoppt vor einer hübschen, aber leichtfertigen Frau. Nur vor einer tugendsamen Schönen ist keine Kugel zu finden, sondern zwei abgeworfene Hörner. Hier wird gezeigt, welche Chancen man bei einer Frau haben kann und welches Wagnis man eingeht, wenn man nach einer passenden Gefährtin sucht.

Ein anderer Bereich beschreibt Lebensweisheiten, die bei der Wahl der oder des Zukünftigen hilfreich sein sollen. Die Skala reicht von gutmütigem Spott bis zu „beschaulich heiter“ und moralisierend, wenn z.B. von der wahren Liebe die Rede ist. Da überreicht ein Landedelmann seiner Dame ein entflammtes Herz mit einer 3 (was die ewige Treue bedeuten soll): diese Dame kommt dem Kavalier ein Stück entgegen und schenkt ihm eine Rose, womit sie ihre Bereitschaft zur Partnerschaft signalisiert. Noch heute werden auf fränkischen Jahrmärkten Lebkuchenherzen mit der Inschrift „Ich bleib Dir 3, 4 + 4“ (für und für) angeboten.

Eine andere Variation ist die berechnende Liebe. Sie wird durch ein wohlhabendes Mädchen – erkenntlich an der guten Kleidung



Abb. 1: Erste zaghafte Liebeswerbung 19. Jahrhundert



Abb. 2: Schlittenfahrt auf dem Eis 19. Jahrhundert



Abb. 3: Jungfern schütteln ihren Bräutigam vom Baum; 18./19. Jh./ Mainfränkisches Museum Würzburg



Abb. 4: Der Narrenbaum: Eine hübsche Frau schüttelt Narren vom Baum  
Nachgeschnitzt

und dem mit Früchten gefüllten Korb – dargestellt, welches einem jungen Mann sichtlich ihr Herz aufdrängt. Dieses ist zwar nicht von Liebe entflammt, es hat aber eine 3 als Mittelpunkt, was bedeutet, daß sie dem Jüngling eine in Treue verbundene Einheirat anbietet. Der Jüngling weist dagegen mit einer Hand auf das Herz, während er in der anderen Hand eine Peitsche hält. Damit will er zum Ausdruck bringen, daß er ihr Angebot zwar annimmt, ihr trotz ihres Reichtums aber auch einmal die Peitsche spüren lassen wird, wenn sie es braucht.

Ein sehr beliebtes Spott-Thema waren früher offensichtlich die heimlichen Liebschaften der Geistlichkeit. Das sehen wir besonders drastisch auf einem Model, wo ein Mädchen mit einem Rosenkranz in der Hand vor einem Mönch kniet und ihn bittet „O PATER HILF DV MIR VON MEINEN SINDEN AB; WEIL VNTER DEIER KVT ICH SIE VERDIENET HAB“. Der Priester hält derweil in der rechten Hand ein Kreuz und greift ihr mit der Linken tief in den Busenausschnitt. Ein weiteres Modelbild zu diesem Thema zeigt einen Klosterbruder, der seine Geliebte, die in einer Strohgarbe eingeschlagen und sich um eine sehr gewichtige Hose, also um einen einzigen Mann streiten (Ochsenhofmuseum Bad Windsheim 18. Jh.). Ob dieser Darstellung rein erotische Vorstellungen zu Grunde liegen oder einfach das Verlangen nach Geborgenheit und Liebe, mag dahingestellt bleiben.

Bild- oder Texterzählungen auf Modellen erweisen sich als außergewöhnlich vielfältig differenziert. Heiraten wird ebenso angespielt, wie das „Nicht-geheiratet-werden-wollen“. Beschriftungen wie „ICH LIEB EICH VON HERZEN; ACH LINDERT MEINE SCHMERZEN“ oder das Gegenstück dazu: „ICH MAG DICH NIT“ – womit eine Absage, ein Korb, erteilt wird, – ver-

deutlichen dies. (Beide Ochsenhofmuseum Bad Windsheim 18.Jh.)

Dann gibt es noch das verkehrte Maßverhältnis zwischen Mann und Frau: Zumeist wird die Dame als übergroße Figur gezeigt, während er winzig klein auf einer Leiter steht und ihr etwas in Ohr zu flüstern scheint. Zuweilen ist das Verhältnis auch umgekehrt. Je nach den sich ergebenden Umständen wird in einem solchen Bild auch der nichterhörte Liebhaber angesprochen – worauf eine seitlich angebrachte Inschrift „GIRGLA WAS WILT“ (Abb. 7) verweist – oder die geistig überlegene Frau.

Ganz wüst geht es zu, wenn sieben Frauen mit häuslichen Gegenständen aufeinander einschlagen und sich um eine sehr gewichtige Hose, also um einen einzigen Mann streiten (Ochsenhofmuseum Bad Windsheim 18. Jh.). Ob dieser Darstellung rein erotische Vorstellungen zu Grunde liegen oder einfach das Verlangen nach Geborgenheit und Liebe, mag dahingestellt bleiben.

Sobald Mann und Frau eine „ewige“ Bindung eingegangen sind, wird das häufig dahingehend ausgelegt, daß der Mann einer Frau „in die Falle“ gegangen ist. Dies wird im wortwörtlichen Sinn so dargestellt, daß er rückwärts in eine Kiste hineinschlüpft, während die Frau den Deckel der Falle hochhebt (Heimatmuseum Schwabach, 18. Jhdt.). Solche Kisten benutzte man früher dazu, um wilde Tiere bis zu ihrer Zähmung gefangen zu halten. Die Redewendung „ich lege mich in meine Falle“ (Bett) zeigt hier Zusammenhänge zu dem Modelbild auf.

Noch bevor das Eheversprechen abgegeben wird, tritt ein Putto als Herzensfänger in Aktion, der „SCHON WIEDER ZWEI“ zusammengeführt hat, wie ein Model aus dem Ochsenhofmuseum in Bad Windsheim, 18. Jhdt. zeigt (Abb. 8). Seit der Renaissance haben die aus der Antike stammenden Amoretten, Eroten oder Putten auch in der Volkskunst ihren festen Platz. So sitzt ein solch allerliebst neckisches Wesen am Rande eines Weiher auf einem Fischkasten und angelt Herzen aus dem Wasser. Reitet ein Amor/Putto auf einer Schnecke und ist mit



Abb. 5: Das Heiratsfischen; 18. Jahrhundert / Markgrafenmuseum Ansbach



Abb. 6: Klosterbruder schleust ein Mädchen in einer Strohgarbe ins Kloster ein; 18. Jahrhundert



Abb. 7: Der nichterhörte Liebhaber  
18./19. Jahrhundert



Abb. 8: Amor als Herzensfänger; 18. Jahrhundert  
Ochsenhofmuseum Bad Windsheim

einem Posthorn ausgerüstet, so läßt das – wenn auch verspätet – auf einen Freier hoffen. Der Untertitel „SEIT NUR GETROST DIE POST KOMT AN; IHR SOLT BEKOMMEN BALST EINEN MANN“ erklärt uns den Sinn eines solchen Bildes.

Ein Schuß Bosheit steckt hinter der Darstellung von einer Jungfer die noch keinen Mann gefunden hat und deswegen von einem Kuppler auf dessen Rücken zum Heiratsmarkt getragen und mit den Worten „JUNGFER FEIL“ angeboten wird (Abb. 9). (Mainfränk. Museum Würzburg) Eine ähnliche Aussage macht ein anderer Model, auf dem zwei Männer in einem karrenartigen Gefährt zwei nicht mehr ganz junge Damen zum Heiratsmarkt bringen; unter dem Bild lesen wir „KAUFFT MIR AB DIE WAAR, EHE SIE VERALTEN GAR“ (Ehemal. Konditorei Frank, Crailsheim).

Zu den Aufgaben der Modelschnitzer gehörte es auch, die heranwachsende Jugend vor verbotenen Liebesspielen und deren oft unerwünschten Folgen zu warnen. Dies brachten sie z.B. dadurch zum Ausdruck, daß sie ein junges Pärchen an einem Spinnrocken darstellten. Das Produkt ihrer Tätigkeit war jedoch keine Spindel mit Garn, sondern ein Wickelkind. Wer mit einem solchen Bild nichts anzufangen wußte, dem half der Titel „BEY DIESEN LIEBE SPINNEN THVT MAN DIESE FRVCHT GEWINN“ zur Deutung. (Markgrafenmuseum Ansbach).

Sollte diese Mahnung unbeachtet bleiben, dann waren die Folgen auf einem weiteren Model zu sehen; Knecht und Magd müssen hier ihrem Arbeitgeber – vermutlich einem Gutsherrn – reumüdig beichten, daß sie Nachwuchs erwarten. Dieser amüsiert sich scheinbar über das Geständnis und betrachtet die Magd – die ihren Zustand nicht verbergen kann – sichtbar genüßlich durch eine Lupe.

Ist der Nachwuchs schließlich geboren, dann zeigt die junge Mutter dem davonziehenden Vater – einem Soldaten – sein Kind und fragt sich ängstlich, wie es nun ohne ihn weitergehen soll. Das Sprichwort: „die Lieb hat a End, wenns kriegt Fieß und Händ“

bewahrheitet sich hier. (Wttbg. Landesmuseum Stuttgart/18. Jhdt.)

Auf einem anderen Model zeigt das Mädchen ihrem Geliebten ihr gemeinsames Kind und beteuert, daß es ihm doch ganz aus dem Gesicht geschnitten sei; seine Weigerung zur Zahlung von Alimenten sei daher unberechtigt. Hierzu paßt die Beschriftung: „WER DAS KURZWEIL HAT GETRIEBEN, DARF ES NICHT AUF ANDERE SCHIEBEN“. (Ehemal. Konditorei Frank, Crailsheim).

Ein Pärchen mit einem Rosenstock, wobei eine Rosenblüte sich in ein Wickelkind verwandelt hat, zeigt ein weiterer Model. Als Erklärung lesen wir: „BEIM REIFROCK VND DEN HOSEN DA WACHSEN SOLCHE ROSEN“ (Abb. 10). Konditorei und Bäckerei Körber, Langenzenn, 18./19. Jhdt.)

Daß eine Liaison nicht von unbegrenzter Dauer sein muß, sondern zeitlich arg eingeschränkt sein kann, zeigt ein Model aus der Bäckerei Lang, Bayreuth 18. Jhdt. mit einem Liebespärchen und einer Uhr. Darunter lesen wir den Satz: „ICH LIEBE DICH IN EWIGKEIT VON ELF UHR BIS ES ZWÖLF UHR LEIT“ (Abb. 11)

Schließlich war es auch früher nicht ungewöhnlich, daß man sich bei der Benennung des Erzeugers nicht einig war. Der kleine Sohn fragt daher seine Mutter, indem er auf die neben ihr stehenden sechs Männer deutet: „MUDDER WELCHER IST DER VATTER“. Von den Befragten schien es aber keiner gewesen zu sein, so daß letztlich nur ein Narr übrig blieb, um sich zu der Vaterschaft zu bekennen. Die Beschriftung dieses Models zeigt übrigens eine damals typisch fränkische Schreibweise aus dem 18. Jhdt. (Abb. 12). (Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, 18. Jhdt.)

Und da ist die Geschichte eines Paars, das nicht zueinander finden konnte. Der Model – seinerzeit sozusagen ein Bestseller – schildert das Schicksal zweier liebender Menschen. Deren Liebe wird getrübt durch ein mit Pfeilen durchbohrtes Herz, das zudem von einer Säge getrennt wird. Dann sieht man das Mädchen alleine, wie es einen Brief liest,



Abb. 9: Der Kuppler; 18. Jahrhundert  
Mainfränkisches Museum Würzburg



ICH LIEBE DICH IN EWIGKEIT  
VON ELF UHR BIS ES Z WÖLF  
UHR LEIT.



Abb. 10: Der Rosenstock; 18./19. Jh.  
Bäckerei Körber, Langenzenn

Abb. 11: Eine kurze Liasion;  
18. Jh. / Bäckerei Lang, Bayreuth

während das nächste Bild zeigt, wie der Jüngling in Uniform vor einem Zelt mit einem Orientalen verhandelt. Offenbar wird er in einem fernen Land festgehalten und kann den Zeitpunkt seiner Heimkehr nicht abschätzen. Während seiner Abwesenheit bestürmt ein neuer Liebhaber das Mädchen, was durch Amor mit Pfeil und Bogen sichtbar wird (Abb. 13). Sie entsagt jedoch der irdischen Liebe und tritt in ein Kloster ein, wie man an ihrem Büßergewand erkennt. Schließlich kommt der erste Liebhaber überraschend wieder heim und findet seine Geliebte als Nonne vor der Klosterpforte wieder. Da sie sich inzwischen Jesus verschrieben hat, kann sie keinem ihrer Anbeter mehr angehören, Dies wird dadurch sichtbar gemacht, daß beide einer Montgolfiere nachwinken, die himmelwärts entschwebt (Abb. 14).

Die Szene, die den heimkehrenden Soldaten zeigt, wie er seinen Schatz als Nonne wiederfindet, ist auch auf einem Walzenkrug aus dem 18. Jhd. zu sehen, der in der Crailsheimer Manufaktur angefertigt wurde und heute im Feuchtwanger Heimatmuseum aufbewahrt wird. Die gleiche Begebenheit vermittelt ein Modell aus dem Mainfränkischen Museum Würzburg, 18. Jhd., mit folgendem Unterschied: „JETZT HAB ICH DICH WIEDER GEFUNDEN MEINER SEELE“.

Eine ähnliche aus dem Leben gegriffene Liebesgeschichte, die sich im 17. Jhd. in Würzburg zugetragen hat, war vermutlich Anlaß zu einer derartigen Aufzeichnung, allerdings mit einem anderen Ausgang. Der damals regierende Fürstbischof Konrad von Wernau (1683–1684) hatte eine junge, hübsche und geistreiche Nichte, die er gut verheiraten wollte. Diese wiederum war in seinen Hofmarschall verliebt, der von niedrigem Adel war. Diese Verbindung sah der Bischof nicht gerne und versetzte seinen Bediensteten kurzerhand nach Mainz. Die Nichte unterhielt jedoch weiterhin insgeheim Kontakt zu ihrem Herzensfreund, ging jedoch später auf Wunsch ihres Onkels in ein Kloster. Der kränkelnde Bischof vermachte nun sein gesamtes Vermögen seiner Nichte als Belohnung für ihre Fügsamkeit. Als er

verstorben war, kehrte der Liebhaber nach Würzburg zurück und entführte seine Geliebte aus dem Kloster Unterzell nach Bamberg. So konnte sie ihre Erbschaft antreten und alsbald Hochzeit feiern. Von dem ererbten Geld kaufte sich das Paar ein Haus in der Zellerstr. 14 in Würzburg. (Aus „Würzburgs Straßen und Bauten“ von Thomas Memminger, Würzburg 1921).

Im 18. und 19. Jhd. wird die Bildaussage auf Modellen immer mehr zur Sittengeschichte und Lebenslehre. Es werden Äußerungen und Weisheiten aus dem Volk vermittelt und manchesmal in moralisierender Absicht weitergegeben. Damit offenbart das Volksempfinden einen ungeahnten Gedankenreichtum, der in seiner Originalität wohl einmalig ist.

Als Verlobungsmotiv waren vertauschte Herzen recht verbreitet, wie ein Model-Text aussagt: „HIR HAST DU DAS MEINE, GIB MIR DAS DEINE“ (Ehemalige Konditorei Ansbach“, 18. Jhd.) Auch ein Paar Fingerhandschuhe konnten als Unterpfand der Treue gelten. Dieses Symbol beschränkte sich nicht nur auf Modeln. Spielt doch der Handschuh bereits seit dem 8. Jhd. eine wichtige Rolle als weltliches und geistliches Zeichen, als Sinnbild für Eigentum, Recht, Gewalt und Schutz. Noch an der Wende zu unserem Jahrhundert war es in Franken Brauch, daß die Braut vom Bräutigam zur Verlobung ein Paar Handschuhe geschenkt bekam.

Ein Mann, der ein Nest von einem Baum herunterholt, um es seiner Angebeteten zu überreichen, galt als ein ernsthafter Heiratsbewerber: Der Mann bietet der Dame ein Nest an. (ehemal. Konditorei Frank, Crailsheim, 18. Jhd.)

Schließlich ist auch eine Szene aus Goethes „Hermann und Dorothea“ auf Modellen festgehalten worden: Das junge Paar schreitet in der Dämmerung den Weinberg hinab, das Mädchen knickt wegen der unebenen Stufen um und fällt auf den Jüngling. Er nützt aber ihre hilflose Lage nicht aus, sondern beweist



Abb. 12: „Mudder, welcher ist der Vatter“; 18. Jh. / Württembergisches Landesmuseum Stuttgart



Abb. 13: Eine Liebesgeschichte / Teil 1  
18. Jahrhundert



Abb. 14: Eine Liebesgeschichte / Teil 2  
18. Jahrhundert

ihr mit seinem ritterlichen Verhalten seine ganze Verehrung und Liebe (Abb. 15).

In der Biedermeierzeit wählte man häufig das Thema „Glaube, Hoffnung, Liebe“ in verschiedenen Ausführungen für Hochzeitsgaben. Im Mainfränkischen Museum zu Würzburg existiert ein Model aus dem 19. Jh., das in Herzform zwei fliegende Täubchen zeigt; in ihren Schnäbeln halten sie einen Kranz, in dem Kreuz und Anker zu sehen sind. Auch in einem Amethyst eines Verlobungsringes sind diese Embleme Kreuz, Anker und Herz eingraviert. Oft trug die Braut auf der Vorderseite ihres Hochzeitskleides diese Symbole die sie meist selbst eingestickt hatte.

Zur Hochzeit gab es eine ganze Anzahl von Modelldarstellungen. So wurden seit dem 16. Jhd. gerne Sündenfall-Motive zu diesem Anlaß gebacken und verschenkt. Adam und Eva unterliegen beide der Versuchung und dienen so als Sinnbild der Ursprungssünde. Insgesamt darf gesagt werden, daß diese Bilder auf Modellen von tiefer Frömmigkeit bis hin zu derb-drastischer Gestaltung reichen (Abb. 16).

Ebenfalls zur Hochzeit gebacken und verteilt wurde ein Pärchen im Blütenkelch. Diese Darstellung symbolisiert Liebe, Empfängnis und Fruchtbarkeit und ist als Gleichnis aus der Natur hervorgegangen. (Ansbacher Markgrafenmuseum 18. Jh.) Eine Seltenheit aus dem gleichen Museum zeigt in einem Herz eine segnende Hand, die Herzen und Hände eines Brautpaars verbindet; beide tragen einen Kranz, der Symbol für Unendlichkeit ist. Außerdem hält das Paar einen Rosmarinzweig in der Hand, dem Sinnbild für Liebe, Treue und Kindersegen (Abb. 17)

Noch heute tragen in einigen fränkischen Gegenden Brautleute und Hochzeitsgäste einen Rosmarinzweig an Kleid oder Anzug.

Der Pelikan, der mit seinem Herzblut seine Jungen füttert, fehlte im 16. Jhd. auf keiner Hochzeitstafel bei einer höheren Gesellschaft. Es sollte die aufopfernde Elternliebe versinnbildlichen; dieser Vogel wurde auch

zum Symbol für christliche Nächstenliebe und für den Opfertod Christi.

Der Ehealltag nach der Hochzeitsfeier ist ebenfalls auf Modellen dokumentiert mit der Berg- und Talfahrt der Ehe, oder durch wechselnde, unterschiedliche Betrachtung des Partners, wie sie Hans Sachs schon in seinem Gedicht zum Ausdruck bringt:

*„... sie ist der Himmel meiner Seel  
sie ist auch oft mein Pein und Hell“ (Hölle)*

Zunächst einmal erfolgt der Kampf um die Vorherrschaft in der Ehe, der „Kampf um die Hose“. Auf einem Model ist der Kampf noch im vollen Gange, beide haben je ein Bein in einer Männerhose und raffen sich in den Haaren (Abb. 18). Der weibliche Selbsterhaltungstrieb siegt schließlich. Ganz jämmerlich steht der Gegner nur mit Hemd und Hosenträger bekleidet da und bekommt den Rock gereicht, währenddessen sie die Hose anzieht. In einem letzten Versuch, dies rückgängig zu machen, sagt er zu ihr „EV, LASS SEIN, DIE HOS IST MEIN“. Daran schließt sich die Frage nach der Schlüsselgewalt an. Darauf folgt der erste Zahltag; hier wird der Mann von der Frau auf den Kopf gestellt, bis der letzte Groschen aus seiner Tasche gefallen ist. Wir sehen auch, wie sie ihm kräftig auftischt, währenddessen er am Tisch sitzt und rechnet, ob das Geld noch ausreicht. Die Hörigkeit wird letztlich zur Abhängigkeit. Dies drückt sich in den vertauschten Rollen so aus, daß er daheim am Ofen sitzt und spinnt, sie aber auf die Jagd geht. Später wird er von der Frau eingeseift und balbiert (Markgrafenmuseum Ansbach, 18. Jh.). Da buhlt die Frau mit einem anderen, während er sich abrackert. Es werden ihm Hörner aufgesetzt und er merkt es gar nicht (Abb. 19). (Mainfränk. Museum Würzburg, 18. Jhd.) Eine andere Frau reitet auf dem Rücken ihres Ehegespons und schwingt dabei kräftig die Peitsche, während er schon Eselohren bekommen hat. Der Untertitel dazu: „DER IST EIN GROSSER NARR, DER UM DAS LIEBE BROD DES WEIBES ESEL WIRD UND LEIDET SOLCHE NOT“. Einem Wichtigtuer, der glaubt, er müsse seine Nase in alles hineinstecken, wird



Abb. 15: Goethe: Hermann und Dorothea  
Nachgeschnitzt nach einem Model aus  
dem 19. Jh.



Abb. 16:  
Adam und Eva, ein volkstümliches Motiv:  
Sie wird hier als die Bestimmende dargestellt, in-  
dem sie mit ihrem Zeigefinger nach unten deutet.  
18. Jh. / Konditorei in Dettelbach

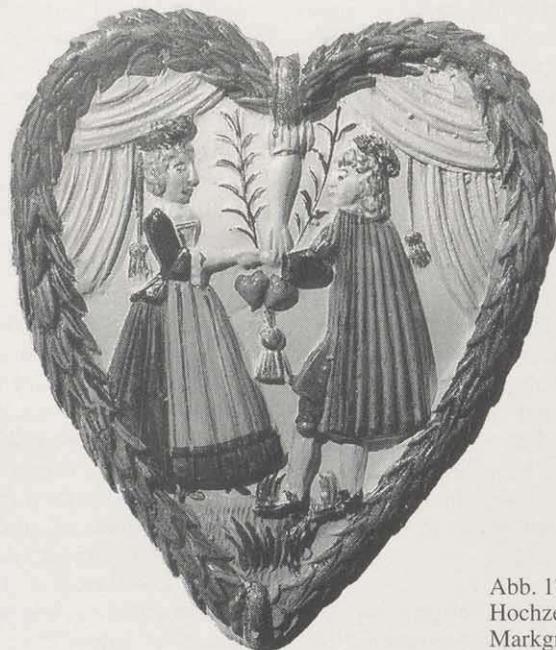


Abb. 17:  
Hochzeitsmotiv; 18. Jh.  
Markgrafenmuseum Ansbach

diese an einem Schleifstein abgeschliffen. Ein anderer Mann trägt auf der Schulter sein Hauskreuz, auf dem seine Frau sich gemütlich niedergelassen hat. Der dazu folgende Untertitel: „DAS KREUZ WÄR NICHT HALB SO SCHWER, WENN DAS WEIB NICHT WER“ beschreibt die ganze Tragödie des Ehestandes. Wie schwer ein weiterer Mann ebenfalls an seinem Ehestand trägt, darüber gibt der Untertitel Auskunft: „MEIN EHESTAND FREUT MICH NUR HALB, ICH KAUF DIE KUH MITSAMT DEM KALB“ (Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, 18. Jhd.). Es ist auch vorgekommen, daß er bzw. sie über den Tisch gelegt und von der anderen Ehehälfté mit einer Rute kräftig auf das entblöste Hinterteil geschlagen wurde. Darunter stehen folgende Worte „WILT DV FROMM SEIN“. Solche Darstellungen kommen auch in England und Frankreich auf Chorgestühlen vor, sowie auf Kupferstichen, Holzschnitten und Bilderbögen. Umgekehrt ist es aber auch der Fall, daß die Frau Schläge bekommt.

Nicht zu vergessen ist der Vogelkäfig. Im 18. Jhd. war er Sinnbild der verlorenen Jungfräulichkeit. Diese Darstellungen sind noch bis Anfangs des 19. Jhdts. zu finden; hier ist das Weibchen in einen goldenen Käfig eingesperrt. Oben pludert sich erregt ein männliches Vögelchen auf, um den seitlich heranpirschenden Liebhaber zu verdrängen.

Ist die Ehe heillos zerrüttet, drängt man beiderseits auf schmachvolle Rache; die Frau transportiert den Mann mit dem Schubkarren, worauf steht „WER KAUFT“ (ehemal. Herrieder Konditorei 18. Jhd.) oder er karrt sie mit dem gleichen Transportmittel auf den Mist. „MIST ABLADEN“ steht auf einem Schild. Der Schubkarren war früher anscheinend zu so mancher Gelegenheit ein beliebtes Transportmittel, wie auf einem Kupferstichblatt im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg zu sehen ist. Hier fährt der verhältnismäßig junge Mann seine schon sehr alte Frau zur Verjüngungskur in die „Neue Weibermühle“ (Abb. 21).

Der Varianten gibt es unzählige, – ein Zeichen dafür, daß positive und negative Gefüh-

le durch die Jahrhunderte gleich geblieben sind. Da existiert der Pantoffel als Sinnbild der Macht und Herrschaft, der im ehelichen Bereich gebraucht wird als Zeichen der erzwungenen Unterwerfung, der Ehrfurcht und Demütigung – der „Pantoffelheld“ ist ja bekannt.

Ein weiteres Fruchtbarkeitssymbol steckt im „Hahnreiter“; schon auf alten griechischen Vasen ist Eros, der Gott der Liebe abgebildet, wie er auf einem Hahn reitet. Im 18. Jh. allerdings versteht man unter dieser Figur eher den „Fremdgänger“. Das Gegenstück dazu, die „Hahnreiterin“ rechtfertigt ihr Handeln mit dem Spruch: „Wenn er geht neben auß, so geh ich neben hin“. (Beide Modeln aus dem Heimatmuseum Heilsbronn 18. Jhd.)

Auch die guten Seiten des Ehelebens sind auf Modeln verewigt. Da findet sich auf der Wilhelmsburg zu Schmalkalden, der nördlichsten Ecke fränkischen Volkslebens, eine der schönsten und kunstvollsten Steinmodeln aus dem 15. Jhd. Ein höfisches Pärchen reicht sich die Hand und wünscht zum Jahreswechsel: „GOT GEBE UCH EYN FRÖLICH SELIG NUWE JAR“.

Andere Model zeigen Mann und Frau einträchtig beim Spaziergang, oder die Szene, wie er ihr einen Stuhl überläßt und besorgt daneben steht (Ehemalige Konditorei Ansbach, 18. Jhd.)

Um den Nachwuchs zentriert sich das ganze Eheleben, und so verwundert es nicht, daß auf Modeln ein Liebespaar im Blütenkelch erscheint, aus dessen seitlicher Knospe ein Wickelkind heranwächst (Abb. 20) (Ehemalige Konditorei Erlangen, 18. Jhd.) Wenn ein Ehepaar oder eine Amme ein Fatschenkind von einem Baum schüttelt, dann deutet dies einen Zusammenhang mit dem Symbol des Lebensbaumes an. In vielerlei Ausgestaltung wurde das Wickelkind gebacken. Im süddeutsch-österreichischen und Schweizer Raum ist noch häufig das Wort Fatschenkind gebräuchlich. Dieses Wort ist aus dem Lateinischen „facia“ übernommen und bedeutet soviel wie Wickel, Bündel. Fatschenkinder haben etwas Mumienhaftes an



Abb. 18: Der Kampf um die Hose, d.h. der Kampf um die Vorherrschaft in der Ehe. 18. Jh.



Abb. 19: Der gehörnte Ehemann; 18. Jh.  
Mainfränk. Museum Würzburg



Abb. 20:  
Ehepaar im Blütenkelch mit heranwachsender Frucht, ein Hochzeits- und Taufmotiv  
18. Jh. / Ehemalige Konditorei (frühere „Hofkonditorei“) in Erlangen



Abb. 21: „Die neue Weiber-Mühl“  
Kupferstichblatt, 18. Jahrh.  
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

sich. In einem Tuch wurden sie eingewickelt und mit Bändern, die je nach Geldbeutel reich verziert sind, nach unten sich verjüngend, verschnürt, so daß sie eine gewisse Ähnlichkeit mit ägyptischen Mumien haben.

Z.T. hat man die Neugeborenen auch in Steckkissen eingepackt. Ein wunderschönes, reichverziertes Steckkissen ist auf einem Model aus dem 18. Jhdt. im Grafschaftsmuseum Wertheim zu sehen. Allerdings ist dieses nicht für ein Baby gedacht, sondern für ein Liebespärchen, das seine Wangen eng aneinander schmiegt; so wollte man manchen Liebespärchen plausibel machen, daß sie ja noch Kinder sind und die Reife für eine zukünftige Ehe noch nicht haben.

Gerne wurde zum freudigen Ereignis einer Geburt in einem Model die Gestalt eines Kinderbringers gebacken, der Kinder aus dem Brunnen oder dem Wasser holt und diese mittels einer Rückentrage oder im Arm den Eltern zuführt. Der Kinderbringer war damals sichtlich beliebter als der Klapperstorch, was die Abbildung dieser Figur auf einem Model des 18. Jh. aus dem Ansbacher Markgrafenmuseum beweist. Gleichzeitig bringt er noch das Babygeschirr, zwei Breipfannen mit langem Stiel mit, denn damals kochte man noch am offenen Herd (Abb. 22).

Ein aus Fondant hergestelltes Wickelkind konnte als Anzeige einer glücklichen Geburt gelten. Um mitzuteilen, ob es ein Bub oder Mädchen ist, versah man das Gebilde mit dem Aufklebebild eines Babyköpfchens. Das Geschlecht des neuen Erdenbürgers wurde durch ein Mützchen in rosa oder hellblau angedeutet. Dazu gehörte die Abbildung einer Uhr mit entsprechender Zeigerstellung auf einem weiteren Klebebild, welche die Geburtsstunde andeutete; solche Babyköpfchen und Stundenanzeiger wurden damals serienweise gedruckt (Abb. 23). (Konditoreimuseum Poganietz, Kitzingen, 19. Jh.)

Waren gar Zwillinge geboren, dann stellte sich der stolze Vater auf dem Model etwa so vor „AUS DISEN KAN MAN SEHEN WIE FLEISIG ICH BIN GEWESN“ (Abb. 24). (Ochsenhofmuseum Bad Windsheim 18./19. Jhdt.)

Auffallend ist, wenn die Väter versuchten ihren Nachwuchs in der Wiege zu beruhigen; einmal probierten sie es mit Geigenspiel, und wenn das nichts half, mit den Worten „SCHWEIG MEIN KIND“ (Ochsenhofmuseum Bad Windsheim 18./19. Jhdt.) Auch das Kinderhüten gehört zu ihren Aufgaben. Selbst wenn sie dazu von den Frauen mit einer Peitsche angehalten werden müssen. Den passenden Ausspruch dazu „WILT DV BEI DEM WEIBE LIEGEN, MVSST DV AUCH DAS KINDLEIN HÜTEN“ kann man des öfteren auf alten Wiegen lesen.

Recht unwillig sitzt ein weiterer Vater vor einer Wiege mit Zwillingen; den Grund kann man dem Text entnehmen. „DIESE KINDER WIEG ICH GERN, WENN SIE NUR DIE MEINEN WÄREN“ (Abb. 25).

Zynische Kritik auf Modeln des 18. Jhdts. trifft die Emanzen jener Zeit; der Vater hütet das Kind, das in der Wiege liegt und betätigt sich zusätzlich am Spinnrocken, während Madame am Barocktisch vor dampfender Kaffee- und Milchkanne sitzt und genüßlich Pfeife raucht. Daß nicht nur der Mann Frau und Kinder verwöhnt, sondern es auch umgekehrt der Fall sein kann, wird ebenfalls vorgezeigt. Mit viel Energie tragen sie huckepack ihre Angehörigen auf dem Rücken.

Ins Biedermeier fällt die letzte große Blütezeit der Backmodel. Ein Prachtexemplar zeigt eine Familie in zeitgenössischer Kleidung um ein Sofa gruppiert (Mainfränk. Museum) sozusagen als Idealbild der Familie an sich, wie es nur in seltenen Fällen im Rahmen des gehobenen Bürgertums zu verwirklichen war.

Ab Mitte des 19. Jhdt. wurde die zeitraubende Herstellung des Modelgebäcks durch das Aufkommen der Industrie mehr und mehr verdrängt, so daß dieser schöne alte Brauch langsam in Vergessenheit geriet.

Aus alledem kann man entnehmen, wie farbig und lebendig der Alltag sein kann, wenn eine Fülle von Gesten und Aussagen aus dem Schatz alten Brauchtums hervorgegangen ist; sie waren letztlich ein wichtiges Kommunikationsmittel in der damaligen Gemeinschaft, wie es das vor- und nachher kaum jemals gegeben hat.



Abb. 22: Der Kinderbringer; 18. Jahrh. Markgrafenmuseum Ansbach



Abb. 24: Stolz präsentiert der Vater seine Zwillinge; 18./19. Jh. Ochsenhofmuseum Bad Windsheim

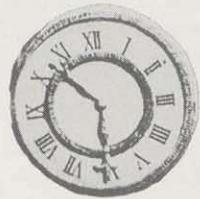


Abb. 23: Geburtsanzeige; 19. Jh.  
Konditoreimuseum Poganietz, Kitzingen



Abb. 25: Vater beim unfreiwilligen Kinderhüten  
18. Jahrhundert

## Anmerkungen

Aus vorsorglichen Gründen wurden die Besitzer der meisten Model, die zum großen Teil alle aus fränkischem Privatbesitz und zwar aus dem 18. und 19. Jhd. stammen, nicht angegeben. Um das Gesamtbild zu vervollständigen, wurden einige Darstellungen aus dem württembergisch-badischen Raum, sowie Kupferstichblätter aus dem Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg mit einbezogen.

## Literatur:

Walzer Albert: Liebeskutsche, Reitersmann, Nikolaus und Kinderbringer, Konstanz 1983

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: Festliches Backwerk, Ausstellungskatalog 1981

Schwincköper Berent: Der Handschuh im Recht, Ämterwesen etc., Sigmaringen 1981

Röhricht Ludwig: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Band 2, Freiburg 1973

Mödlhammer Elisabeth, Bunter Bilderschatz aus alten Backmodellen (Sonderausstellung im Mainfränkischen Museum Würzburg) 1980

Mödlhammer Elisabeth, der Konditor als Kulturträger (Sonderausstellung im Markgrafenmuseum Ansbach) 1993/94

Katalog der Gemäldegalerie des Staatl. Preuß. Kulturbesitzes Berlin, 1984 Seite 148, (Vogelkäfig)

Heinz Willner

## Der Name Würzburg

„Bei Neustadt, Höchheim oder Rothenburg könnte ich mir was denken. Aber bei Würzburg?“

(Meine Tante Charlotte kopfschüttelnd, als sie von der Alten Mainbrücke zur Würzburger Marienfeste hinaufsah)

Bevor Würzburg im Jahre 2004 sein 1300jähriges Bestehen feiert, sollte zumindest noch im auslaufenden Jahrtausend eine sprachlich zutreffende und sachlich sinnvolle Deutung des Namens der jubilierenden Stadt gefunden werden.

Am Namen Würzburg hat sich schon vor acht Jahrzehnten der Sprachforscher J. Schnetz die Zähne gewetzt. Er meinte, *Wirzi-burg* bedeute „Burg auf dem *wirzi*,“ „Burg auf dem kräuterreichen Platz“. Schnetz bildete in Anlehnung an das althochdeutsche Wort *wurz*, welches „Kraut, Pflanze“ bedeutet, als Erstglied ein abgelautetes *wirz*.

Dagegen sind Bedenken anzumelden:

- Derartige Formen mit „i“ (*wirz* statt *wurz*) sind im Prinzip zwar möglich, müssen dann aber konkret in der Ablautform der Wortwurzel stimmen. Das ist hier nicht der Fall.

- Burgen wurden an Orten errichtet, die zuvor Wald, Gebüsch, Kräuter oder Gräser trugen. Der Bewuchs wurde abgeräumt; er war damit erledigt und abgetan. Die Namengebung bei Burgen bezogen sich auf das Besondere, auf das Auffallende und Typische des Ortes; Gräser und Kräuter gab es überall und waren herzlich uninteressant.

- Die Namengebung für Burgen geschah in aller Regel nach strategischen, topographischen oder genealogischen Gesichtspunkten, sie richtete sich so gut wie nie nach der vorhandenen Flora.

- Selbst Schnetz stand seiner eigenen Deutung skeptisch gegenüber. Er wußte, daß sein \**wirz* das Erstglied in *wirzi-burg* eigentlich